

Eva Hahn
 DIE »TSCHECHISCHE FRAGE«
 VON MASARYK BIS HAVEL

Am 26. Februar 1930 verabschiedete das tschechoslowakische Parlament das »Gesetz betreffend die Verdienste T.G. Masaryks«, das folgenden Wortlaut hatte:

»1. T.G. Masaryk hat sich um den Staat verdient gemacht.

2. Dieser Ausspruch ist zum ewigen Gedächtnis in beiden Häusern der Nationalversammlung in Stein zu meißeln.«¹

Damit wurde in einer heute etwas fremdartig erscheinenden Weise die Hochachtung für das Lebenswerk des ersten tschechoslowakischen Präsidenten Thomas Garrigue Masaryk (1850-1937) zum Ausdruck gebracht. Der Staat, um den sich Masaryk verdient gemacht hat, existiert zwar nicht mehr, aber Masaryks Andenken erfreut sich in der tschechischen Öffentlichkeit nach wie vor hoher Popularität. Zitate aus seinen Reden finden wir überall, nicht zuletzt in jenen des jetzigen Staatspräsidenten der Tschechischen Republik Václav Havel.

Vor genau einem Jahrhundert, im Jahre 1895, veröffentlichte der damalige Philosophieprofessor Masaryk an der Prager Universität eines seiner bekanntesten Bücher: »Ceská otázka« (Die tschechische Frage).² Es war die Zeit der modernen Nationsbildungsprozesse, und die Unklarheiten darüber, wie die sich herausbildenden europäischen Völker staatlich organisiert werden sollten, wurden damals oft in dem Schlagwort »Frage« zusammengefaßt: Man sprach im 19. Jahrhundert nicht nur von der italienischen oder der deutschen Frage, sondern auch von der polnischen und eben der »tschechischen Frage«.

In Masaryks Buch finden wir jedoch wenig über die staatsrechtlichen Probleme, mit denen die tschechische Nation damals konfrontiert war. Masaryk legte vielmehr ein historisch-philosophisches Konzept vor, das er als eine mögliche Form des tschechischen Nationalbewußtseins offerierte und das es erlauben sollte, die tschechische Geschichte und die damalige politische und kulturelle Situation der tschechischen Gesellschaft zu interpretieren. Es war eine volkstümliche Interpretation, die sich auf Symbole und Geschichtsbilder stützte, die in der tschechischen Gesellschaft jener Zeit populär waren. Sie bot einfache Antworten auf die Frage: »Wer sind wir Tschechen?«

In der 1918 gegründeten Tschechoslowakischen Republik schien Masaryk als ihr Staatsoberhaupt bewiesen zu haben, daß seine Antwort auf die »tschechische Frage« die richtige war. Nun lebt aber der Ruf dieser Republik eher von ihrem Image des in der Zwischenkriegszeit am längsten bestehenden parlamentarisch-demokratischen Staates östlich des Rheins als davon, daß es eine wirklich erfolgreiche Staatsgründung gewesen wäre. Für die Tschechen war es »ihr« Staat, aber die Tschechen bildeten nur einen Teil der Bevölkerung; den meisten Mitgliedern der anderen Bevölkerungsgruppen erschien dieser Staat als Fremdherrschaft. In Wirklichkeit wurde die »tschechische Frage« eben nicht durch die Gründung der Tschechoslowakei gelöst, und um so erstaunlicher ist es, daß die tschechische Öffentlichkeit in Masaryks Ideen bis heute eine wichtige Stütze ihrer kollektiven Identität, ihres nationalen Bewußtseins sieht.³

Die von Masaryk im ausgehenden 19. Jahrhundert aufgeworfenen Fragen gehören bis heute zu den populärsten Themenbereichen des tschechischen intellektuellen Diskurses – auch dies ein Beweis für die Beständigkeit der Wirkung Masaryks. In Anlehnung an Masaryk zerbrechen sich die tschechischen Intellektuellen bis heute mit Vorliebe den Kopf über den »Sinn der tschechischen Geschichte« (O smyslu ceskych dejin), über die Frage »Wie sind wir?« (Jaci jsme?), um den Titel eines populären Buches von Ferdinand Peroutka aus der Zwischenkriegszeit aufzugreifen, oder gar über die Frage »Was sind die Tschechen?«, der Titel eines Essays von Jan Patočka.⁴ So wenig die Vorliebe für nationale Selbstbefragung eine spezifisch tschechische Erscheinung ist, so bemerkenswert ist freilich die Beständigkeit der Begrifflichkeit, der Fragestellungen und der Antworten, denen wir im einschlägigen tschechischen Diskurs begegnen.

Diese Beständigkeit und vor allem der hohe Stellenwert, der Masaryks Konzept der tschechischen Frage im tschechischen intellektuellen Diskurs zukommt, werden häufig als der Beweis für die »Größe«, für die hohe Qualität seines Werkes zitiert. Könnte es aber nicht auch so sein, daß die Kontinuität der Wirkung Masaryks auf eine mangelhafte Dynamik des tschechischen Diskurses schließen läßt? Wie schwierig es auch sein mag, eine solche Hypothese zu prüfen, vieles scheint darauf hinzudeuten, daß es an der Zeit ist, die Rezeption der Gedanken Masaryks im Diskurs der tschechischen nationalen Identität zu problematisieren.

Es geht nicht darum zu behaupten, die tschechischen Intellektuellen seien nicht mit den Diskussionen und der Literatur jenseits ihres eigenen Diskurses vertraut oder sie läsen Masaryk unkritisch. Dagegen spricht die Tatsache, daß Masaryks Ideen sehr wohl kontrovers diskutiert, daß sie sehr wohl nicht nur in apologetischer Absicht gefeiert, sondern auch kritisch untersucht werden. Der Mangel an intellektueller Dynamik in der Rezeption des Masarykschen Konzepts der tschechischen nationalen Identität

läßt sich vielmehr daran festmachen, worüber *nicht* diskutiert wird. Das spektakulärste Nicht-Thema dieser Art ist das tschechische Zusammenleben mit anderen Völkern.

Die tschechische Gesellschaft lebte nie als eine territorial und staatsrechtlich abgrenzbare und autonome Gesellschaft.⁵ In Böhmen, Mähren und ehemals Österreichisch-Schlesien, also in den Provinzen, wo die Tschechen leben, stellten sie nur rund zwei Drittel der Bevölkerung; ein Drittel bildeten dort die Deutschen. Die tschechische Gesellschaft lebte darüber hinaus bis 1918 im Staatsverband der multinationalen Habsburger Monarchie und danach in der ebenfalls multinationalen Tschechoslowakischen Republik. Als die Deutschen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vertrieben wurden und der östliche Teil des Landes mit seiner vorwiegend ruthenischen und ungarischen Bevölkerung an die Sowjetunion abgetreten wurde, blieben in der Tschechoslowakei im wesentlichen nur noch die Angehörigen jener beiden Völker, in deren Namen dieser Staat gegründet wurde. Aber auch sie – die Tschechen und die Slowaken – vermochten keine befriedigende Form des Zusammenlebens zu finden.

Angesichts dieser Tatsachen hätte man erwarten können, daß sich die Diskussionen über die sogenannte tschechische Frage von Anfang an auch mit den Problemen des Zusammenlebens der Tschechen mit den »anderen« beschäftigen würden. Als Masaryk vor hundert Jahren sein Konzept der »tschechischen Frage« vorlegte, war von ihnen kaum die Rede, und dies ist offensichtlich eine der Ursachen dafür, daß die Suche nach Modellen des Zusammenlebens unterschiedlicher Nationalitäten in einem Vielvölkerstaat bis heute zu den am meisten vernachlässigten Themen des tschechischen Diskurses gehört.

Daher ist es kaum überraschend, daß sich die tschechische Gesellschaft ohne nennenswerte öffentliche Diskussionen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs der Deutschen »entledigte«, den östlichsten Teil der geliebten Republik ohne weiteres der Sowjetunion überließ und daß auch der Zerfall der Tschechoslowakei in zwei Staaten kaum problematisiert wurde. Die tschechischen Intellektuellen fragten selten nach den Ursachen dieses Scheiterns im Zusammenleben der Tschechen mit den anderen.

Dennoch deutet vieles darauf hin, daß die Tschechen auch heute kaum eine befriedigende Form ihrer kollektiven Identität zu finden vermögen, solange sie die Erinnerung an die anderen ausklammern. Sie werden zwar immer wieder an jenen historischen Reichtum erinnert, der bei den ethnischen »Säuberungen« ihres Staates verloren ging, und an das menschliche Leid, das damit einherging. Dennoch weichen sie diesen Erinnerungen meistens aus, versuchen, sich um sie herumzumogeln und überlassen sie ihren Emotionen. Die Ängste, mit denen die tschechische Öffentlichkeit heute auf jede Rede eines sudetendeutschen Politikers in München rea-

giert, ist nur ein Symptom für den irrationalen Umgang mit der Vergangenheit.⁶ Es ist offensichtlich, daß die historische Erinnerung an die anderen auch dann wirkt, wenn sie gar nicht mehr da sind, und daß die tschechischen Diskussionen darüber, »wer wir sind« oder »wie wir sind« ohne das Nachdenken über das tschechische Zusammenleben mit den anderen nicht auskommt.⁷

Der übliche Hinweis auf die »Schuld der anderen« hilft wenig: Die parlamentarisch-demokratische Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit zerfiel nicht nur unter dem verhängnisvollen Wirken Hitlers und des Dritten Reiches, sondern auch wegen des tschechischen Unwillens, auf die Wünsche anderer Völker einzugehen⁸; drei Millionen Deutsche wurden vertrieben, als die Tschechen und Slowaken in dem kurzen Intermezzo zwischen Kriegsende und Errichtung der kommunistischen Diktatur frei waren; und der tschechoslowakische Staat wurde nach dem Fall des Kommunismus unter der wiedererrichteten Demokratie endgültig aufgelöst. Die tschechische Gesellschaft muß ihre kulturelle und politische Autonomie verleugnen, will sie die Mitverantwortung für diese historischen Tatsachen abstreiten.

Für viele, die früher mit den Tschechen in einem gemeinsamen Staatsverband lebten, und vor allem für die Verbitterten unter ihnen, ist die Geschichte der Tschechoslowakischen Republik nur der Ausdruck des tschechischen Chauvinismus. Die meisten Tschechen glauben dagegen, daß die Schuld am Scheitern ihres Zusammenlebens mit den anderen ausschließlich bei diesen – den Deutschen und Slowaken – zu suchen sei. In Wirklichkeit bietet die tschechische Erfahrung wertvolle Einsichten in die Schwierigkeiten, befriedigende und funktionierende Formen des Zusammenlebens mehrerer Völker auch in freiheitlich demokratischen Staaten zu finden. Die gegenwärtig populären Bemühungen um eine gesamt-europäische Integration verleihen diesem Problem besondere Aktualität.

Die tschechische Erfahrung zeigt, daß für ein erfolgreiches Zusammenleben mit anderen der Wille allein nicht ausreicht, auch nicht, wenn er von einem Bekenntnis zur Demokratie begleitet wird. Ja im Gegenteil, das auf die Idee der »Mehrheitsdemokratie« gegründete Demokratiekonzept der Ersten Republik verblendet seitdem die tschechischen Intellektuellen in ihrer Wahrnehmung der anderen. Die seit Generationen geführten Diskussionen über die »tschechische Frage« weisen einen hohen Grad von nationaler Selbstbezogenheit, inadäquater Wahrnehmung und einen relativ schwach ausgeprägten Sinn für die Komplexität der politischen Wirklichkeit auf. Das zeigt, wie notwendig es ist, daß der Wille zum Zusammenleben mit anderen von einer kritischen Reflexion der Wahrnehmungen begleitet wird, der sie unterliegen.

*

Wie realitätsfremd Masaryks Wahrnehmung der tschechischen Nachbarn war, illustriert sein Brief an Edvard Benes vom 28. Dezember 1918⁹ – aus jener Zeit also, als der formal neugegründete Staat erst noch den Widerstand eines Teils seiner künftigen Staatsbürger¹⁰ mit militärischen Mittel zu brechen hatte. Dies beschäftigte den designierten Staatspräsidenten jedoch keineswegs; vielmehr konzentrierte er seine Aufmerksamkeit auf Angehmeres:

»Unsere Deutschen in Prag und anderswo sind schon auf unserer Seite, sie scheuen sich nur noch, öffentlich aufzutreten. Unsere Polen sind für uns: sie fürchten sich davor, in Polen zu sein, da es dort keine Ordnung geben wird. Die Deutschen aus Bielitz, auch Teschen usw. bitten darum, daß wir sie nicht den Polen übergeben. Sie haben Angst vor der polnischen Wirtschaft. (...) Wien ist in den Händen unfähiger Leute. (...) Unser Einfluß wird beträchtlich sein. (...) Bayern knüpft Kontakte an: will weg von Berlin und bittet um unsere Hilfe. (...)« Die Nachbarvölker erscheinen hier als Stereotypen und so, als seien sie den Tschechen zugetan. Nur die Ungarn und Polen mochte Masaryk offensichtlich nicht und setzte lieber auf einfache Mittel: »Die Hauptsache ist: daß man uns gegen die Magyaren und Polen unterstützt. Den Polen schadet ein Nasenstüber nicht, im Gegenteil, er nützt, er würde die gefährlichen Chauvinisten niederhalten. (...)« Und Masaryks eigenes Nationalbewußtsein scheint hier von keinerlei Selbstzweifel getrübt: »Es ist wirklich wahr: Wir sind die einzigen, die vorbereitet und in der Lage sind, Ordnung zu haben und sie zu erhalten. Unser Vorbild wird entscheidend.«

Man sollte aus einem einzelnen Brief nicht zu viel ableiten; dennoch finden sich in diesen privaten Zeilen Masaryks eine ganze Reihe von Denkweisen, denen wir im tschechischen intellektuellen Diskurs immer wieder begegnen: Die existierenden Konflikte und realen Probleme (etwa mit den Sudetendeutschen, den Slowaken, Ungarn oder Polen) werden verdrängt, die Wahrnehmung der anderen beschränkt sich auf die Hervorhebung von auf das eigene Land bezogenen und genehmen Einzelstimmen, und man vertraut auf die Wirkung seiner eigenen, besonderen Qualitäten als dem entscheidenden Faktor künftiger politischer Entwicklungen.

Masaryks Haltung ist freilich um so erstaunlicher, als er unermüdlich dafür plädierte, den engen Horizont der eigenen Nation zu überschreiten. Überdies betonte er stets die Wertvorstellungen eines universalen Humanismus. In seinen Werken beschäftigte er sich ausführlich mit russischen, deutschen, französischen, englischen und amerikanischen Schriftstellern. Zu seinen Lebzeiten wurde er dafür von tschechischen Nationalisten als Kosmopolit beschimpft, heute wird er dafür gepriesen. Dabei übersieht

man aber häufig, daß er im Vergleich dazu den nächsten Nachbarn der Tschechen, vor allem den Deutschen in den böhmischen Ländern, auffallend wenig Aufmerksamkeit widmete.

Es ist nicht zu leugnen, daß sich Masaryk sehr wohl bewußt war, wie wichtig für die Tschechen und die Tschechoslowakei das Zusammenleben mit den Deutschen war. Als er gegen Ende seines Lebens und nur wenige Jahre vor dem »Anschluß« der sog. sudetendeutschen Gebiete an Hitlers Deutschland von dem deutschen Journalisten Emil Ludwig in einem ausführlichen Interview mit allerlei Klagen der deutschen Bevölkerung über die Tschechoslowakische Republik konfrontiert wurde, antwortete er ausweichend. Einerseits kam dabei deutlich seine Vorstellung zum Ausdruck, daß die neue Republik ein Nationalstaat der Tschechen und Slowaken sei, andererseits betonte er die Unabdingbarkeit eines Ausgleichs zwischen Tschechen und Deutschen: »Ich bin mir dessen klar bewußt, daß es zur Sicherheit unseres Staates gehört, die Deutschen für diesen Staat zu gewinnen. Sollte es nicht dazu kommen, würden wir die Mitverantwortung tragen.«¹¹

Angesichts dieses Satzes ist es allerdings überraschend, daß er weder hier noch irgendwo sonst je auf die Forderungen der Sudetendeutschen direkt eingegangen ist: Weder sprach er sie an, noch nahm er zu ihnen Stellung.¹² Weder von Masaryk noch in der tschechischen Publizistik jener Zeit – mit einer einzigen nennenswerten Ausnahme¹³ – wurde das grundlegende Problem des tschechisch-deutschen Zusammenlebens in der Ersten Tschechoslowakischen Republik aufgegriffen, nämlich die Tatsache, daß die Deutschen – die einen größeren Anteil an der Gesamtbevölkerung der Tschechoslowakei hatten als die Slowaken –, nicht mit dem Status einer Minderheit zufrieden waren, sondern als gleichberechtigtes Mitglied der staatstragenden Nation betrachtet werden wollten. Masaryks Worte vom 22. Dezember 1918, die Deutschen seien als »Emigranten und Kolonisten« in das Land gekommen¹⁴, wirkte sich verhängnisvoll aus: Die Deutschen wurden als Fremde, als Usurpatoren des »tschechischen Landes« wahrgenommen. Die Vorstellung von der Demokratie als Mehrheits-herrschaft erlaubte es nicht, den Stimmen der »Minderheiten« die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. In der tschechischen Öffentlichkeit wurde die Frage, wie stark eine nationale Gruppe sein muß bzw. kann, um als eine »Minderheit« klassifiziert zu werden, nicht diskutiert. Man war sich nicht einmal der Tatsache bewußt, daß die böhmischen Deutschen damals die proportional zur Gesamtbevölkerung eines Staates mit Abstand »größte Minderheit« Europas waren. Vielmehr gab man sich mit Stereotypen und psychologisierenden Erklärungen zufrieden: Man unterstellte den Deutschen, daß sie in einem »tschechoslowakischen« Staat nicht leben wollten, um nicht die Privilegien zu verlieren, die sie in der Habsburger

Monarchie genossen hatten. Dabei waren sich die Tschechen in der Regel nicht einmal der Tatsache bewußt, daß die Monarchie kein Nationalstaat der deutschsprachigen Österreicher, sondern ein Vielvölkerstaat gewesen war.

*

Bemerkenswert ist dabei, daß die tschechische Haltung gegenüber den Slowaken der gegenüber den Deutschen sehr ähnelte.¹⁵ So verfügte ein tschechischer Abiturient beispielsweise über keine nennenswerten Kenntnisse der slowakischen Geschichte, Kultur oder Politik; politische Forderungen oder Klagen der Slowaken wurden unter Verweis auf deren vermeintliche psychologische und nationale Eigenschaften erklärt und nicht ernstgenommen. Mit anderen Worten: Die Slowaken gehörten zwar zur staatstragenden Nation, in der Wahrnehmung, im tschechischen nationalen Bewußtsein kam ihnen hingegen eine ähnliche Rolle zu wie den Deutschen – die eines Anhängsels.

Der französische Politologe Frédéric Wehrlé beschrieb die Situation der tschechisch-slowakischen Beziehungen kurz vor dem Zerfall des Staates folgendermaßen: »Die beiden Gemeinschaften sind Sklaven ihrer gegenseitigen Vorurteile.« Wehrlé wies dabei zu Recht darauf hin, daß die Wiederholung der gleichen gegenseitigen Vorwürfe wie vor zwanzig, vierzig und sechzig Jahren der beste Beweis dafür sei, daß die Geschichte der tschechisch-slowakischen Beziehungen von einer langen Stagnation geprägt sei.¹⁶ Die tschechischen Stereotypen von den hinterwäldlerischen Slowaken sind keineswegs einmalig; wir kennen sie aus Deutschland, wo sie auf die Bayern gemünzt sind, oder aus England, wo sie auf die Iren zielen. Nationale Stereotypen halten sich überall hartnäckig am Leben, unterschiedlich sind jedoch die jeweiligen Formen ihrer Wirkung und ihre Funktionen im politischen Zusammenleben der Völker. Dafür bieten die heute weitgehend guten Beziehungen zwischen Polen und Deutschen eine Illustration: Die politische Annäherung dieser Völker ist sicher nicht zuletzt den jahrzehntelangen Anstrengungen von Historikern und Publizisten beider Völker zu verdanken, die gegenseitigen nationalen Vorurteile und Stereotypen zu erforschen und damit zum Abbau ihrer Wirkungskraft beizutragen. Tschechische und slowakische Stereotypen sind dagegen bis heute kein Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung.

Die kritische Beschäftigung mit stereotypisierten Wahrnehmungen fördert aber auch die Fähigkeit, gemeinsame und gegensätzliche politische und wirtschaftliche Interessen zu erkennen und von national bezogenen Emotionen zu befreien. In den tschechisch-deutschen und tschechisch-slowakischen Beziehungen wurden konkrete politische Probleme stets nur

als »nationale« Probleme wahrgenommen. In dieser Perspektive wird der Politiker X oder Y nicht als ein politischer Gegenspieler und Träger konkreter politischer Interessen aufgefaßt, sondern als »Sprecher« eines anderen Volkes, das vom tschechischen Konzessionen fordert. Politische Kompromisse erscheinen dann nicht als der Sinn politischer Auseinandersetzungen, sondern als eine Bedrohung des »nationalen Besitzstandes«.

Dieses Problem kann an Václav Havels Rolle während des Zerfalls der Tschechoslowakei illustriert werden: Auch Havel, ähnlich wie zuvor Masaryk, war um den Erhalt des Staates bemüht, auch er appellierte stets an das »Verantwortungsbewußtsein« der Tschechen und bemühte sich um eine verständnisvolle Haltung gegenüber den Slowaken. Dennoch vermochte auch er es nicht, auf konkrete slowakische Beschwerden und Forderungen einzugehen, und mit seinen global-nationalisierenden Perspektiven verärgerte er die Slowaken eher, als daß er zum Abbau ihrer Abneigungen gegen den gemeinsamen Staat beitrug. So etwa, wenn er die Slowaken als im Vergleich zu den Tschechen »rückständig« bezeichnete.¹⁷ Man muß sich nur vorstellen, daß Richard von Weizsäcker öffentlich seine private Meinung über »die Bayern« verkündet...

Als Präsident Havel nach dem Sturz des Kommunismus die Umwandlung der Tschechoslowakei in eine »authentische Föderation zweier gleichberechtigter Völker« zum Ziel erklärte, hat sich kaum ein Tscheche darüber den Kopf zerbrochen, was dieses Ziel genau bedeuten soll, und noch weniger darüber, wie es zu erreichen wäre. Man problematisierte es nicht. So wenig, wie man in der Zwischenkriegszeit etwa den Begriff der »Minderheit« problematisierte, hantierte man in der postkommunistischen Tschechoslowakei ohne jede Umsicht mit Begriffen wie Souveränität, nationale Gleichberechtigung, Föderation bzw. Konföderation. Wollte ein slowakischer Politiker erklären, daß die Slowaken ein souveränes Volk seien, wurde er sogleich als Separatist abgestempelt. Offensichtlich wäre es aber unter den neuen Umständen durchaus angebracht gewesen, Begriffe wie »nationale Gleichberechtigung« sorgfältig zu erwägen und zu diskutieren. Eine gewissenhafte Prüfung von Steuerungsmechanismen, die die regionale Autonomie und gleichzeitig einen gerechten Lastenausgleich gewährleisten würden, wäre zweifellos zweckmäßiger gewesen als Meditationen über den vermeintlichen nationalen Charakter.¹⁸

*

Die tschechische Gesellschaft lebt heute nicht mehr mit anderen Gruppen in einem Staatsverband, und man könnte annehmen, daß die hier diskutierten Probleme nicht mehr aktuell sind, wenn man einmal von der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit absieht. Dennoch sind diese Fragen,

zumindest angesichts der Bemühungen um die europäische Integration, von eminenter Bedeutung. Eine vergleichende Analyse der heute herrschenden, populären tschechischen Wahrnehmungsmuster anderen Völkern gegenüber würde vermutlich zeigen, daß sie nach wie vor von Stereotypen geprägt sind, gleich, ob es sich um ein Volk wie die Deutschen handelt, die, unter Hinweis auf ihre zahlenmäßige oder wirtschaftliche Stärke, als bedrohlich empfunden werden, oder um die Slowaken, die den Tschechen umgekehrt als unterlegen erscheinen; und wenn es um die Sudetendeutschen geht, scheint es keine Rolle zu spielen, ob es sich um Geschichtsbilder handelt, die sich auf die Zeit beziehen, als sie noch im Lande selbst lebten, oder um kleine Gruppen von Sudetendeutschen ein halbes Jahrhundert nach deren Vertreibung. Ähnliche Beständigkeit in den Wahrnehmungsmustern finden wir auch den Polen, den Juden, den Roma und anderen gegenüber.

An der Spitze der Tschechischen Republik steht ein mit Masaryk vergleichbares Staatsoberhaupt: Václav Havel. Auch er spricht viel darüber, wie die Tschechen sind, oder genauer genommen wie sie »eigentlich« sind, wenn man von der Realität, d.h. von den verderblichen Folgen des Kommunismus absieht. Wie Masaryk spricht Havel viel über die edlen humanistischen Ideale der Menschheit, wofür auch er weltweite Beachtung findet. Beide mahnen zu geistiger Anstrengung und zur Nächstenliebe, doch bieten ihre Ideen wenig Anregung für die Erkenntnis der politischen Dimensionen von konkreten Konflikten. Die Suche nach dem Tieferen, Eigentlichen verdeckt die Vielfalt der politischen Interessen, die Nützlichkeit von konfliktregelnden Mechanismen und die Unausweichlichkeit von Kompromissen im zwischenmenschlichen Zusammenleben jeglicher Art.

Auch diesmal zeigt die tschechische Gesellschaft wenig Interesse an ihren Nachbarn und an der Zusammenarbeit mit ihnen. Auch diesmal versteht sie sich als die »erfolgreichste« unter ihnen und weist dabei auf ihre politische Stabilität und ihre wirtschaftlichen Erfolge hin. Und auch diesmal verdrängt diese Form der tschechischen kollektiven Identität die Fragen nach dem Zusammenleben mit den anderen – die Überzeugung, daß sich aus dem Zusammenleben der Tschechen mit anderen Völkern stets nur Probleme ergeben hätten, ist nach wie vor weit verbreitet.

Die Deutschen »mußte« man vertreiben, und mit den Slowaken »konnte« man in einem gemeinsamen Staat nicht leben. An das – informelle – »Bündnis« von Visegrad will man sich nicht halten, weil eine Allianz mit den – angeblich weniger entwickelten – Polen und Ungarn den Tschechen nur »Probleme« brächte. Die Tschechen erscheinen – nicht zuletzt dank Masaryks Ideen – stets als die »Besten«, die »vorbildlich« wirken, um auf Masaryks oben zitierten Brief zurückzukommen, und die anderen tragen die Schuld an den Problemen und Mißerfolgen im Zusammenleben,

da sie dem tschechischen Vorbild nicht folgten. Und nicht zuletzt wird der Anteil der anderen am realen historischen Erbe der böhmischen Länder nach wie vor weitgehend verdrängt oder zumindest verschwiegen, von Ausnahmen wie Franz Kafka einmal abgesehen, der im heutigen Prag erfolgreich vermarktet wird.

Dabei ist hinsichtlich der ersehnten europäischen Integration wohl eine andere Vorstellung über die Vor- und Nachteile des Zusammenlebens mit anderen nötig. Man kann kaum ein guter Europäer sein, wenn man glaubt, daß das Zusammenleben mit anderen Völkern gefährlich ist und nur Nachteile mit sich bringt. Zur vielbeschworenen europäischen Integration reicht der Wille allein nicht aus, auch nicht das Gefühl, man selbst sei der »Beste«. Die moderne sozialwissenschaftliche Forschung hat darüber hinaus deutlich gezeigt, wie, etwa im Finnland und in der Schweiz des 19. Jahrhunderts, das Zusammenleben ethnisch und konfessionell unterschiedlicher Gruppen in einem Staat die Modernisierung dieser beiden – damals armen – Agrarländer gefördert hat. Einsichten wie die von Georg Elwert müssen aber im tschechischen intellektuellen Diskurs erst noch Fuß fassen: »Länder, die Multikulturalität akzeptieren, können gerade kleine ethnische oder religiöse Gemeinschaften als Netzwerke des internen Vertrauens in den Aufbau einer Warenökonomie einbringen. (...) Die durch die Kulturen gegebene Vielfalt von Modellen und Ideen ermöglicht es, rascher zu kreativen Lösungen für Entwicklungsprobleme zu kommen. (...) Entwicklung fußt auf Variation und Selektion – mit anderen Worten auf Vielfalt und Kommunikation.«¹⁹ Elwert betont die Vorteile des Zusammenlebens mit anderen, hält die primäre Beschäftigung mit der eigenen Gruppe oder Nation für letztlich wenig förderlich und weist auf den Beitrag hin, den die anderen in die Gemeinschaft einbringen.

Die historische Forschung zur Geschichte der böhmischen Länder zeigt inzwischen auch deutlich, wie ungemein befruchtend dort das Nebeneinander von Tschechen, Deutschen und Juden wirkte. Dennoch funktionieren die Wahrnehmung der anderen und die der eigenen kollektiven Identität in der Tschechischen Republik nach wie vor weitgehend auf der Grundlage der aus der Zeit der Nationsbildungsprozesse des 19. Jahrhunderts übernommenen Begrifflichkeit. Die Ähnlichkeiten zwischen Masaryk und Havel und die Beständigkeit des tschechischen intellektuellen Diskurses über die sogenannte tschechische Frage in Kategorien, die Masaryk vor einem Jahrhundert prägte, ist in dieser Hinsicht eher bedauerenswert, obgleich sowohl Masaryk als auch Havel den Denkkern jener europäischen Tradition zuzurechnen sind, die im Sinne des universalen Humanismus wirken wollten und die die Bedeutung der Vernunft, der Toleranz und des aufgeschlossenen Miteinanders aller Völker stets betonten.

Anmerkungen

- 1 Sammlung der Gesetze und Verordnungen Nr. 22 vom 6.3.1930.
- 2 T.G. Masaryk, *Ceska otazka. Snaha a tuzby narodniho obrozeni*, Prag 1895.
- 3 Aktuelle Analysen zur tschechischen nationalen Identität finden sich in dem von mir herausgegebenen Sammelband: *Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien*, hg. von Eva Schmidt-Hartmann, München 1994.
- 4 Ein Auszug dieses vom Autor in deutscher Sprache verfaßten Textes erschien zuerst in: *Transit* 2/1991, S. 87-104. Vollständig abgedruckt in: Jan Patocka, *Ausgewählte Schriften*, Band 5: *Schriften zur tschechischen Kultur und Geschichte*, hg. von K. Nellen, P. Pithart und M. Pojar, Stuttgart 1992. Die tschechische Übersetzung erschien 1993 in Prag. Eine ausführliche Rezension von Ernest Gellner findet sich in: *Transit* 8/1994, S. 137-148.
- 5 Das nach wie vor umfangreichste Übersichtswerk zur Geschichte der böhmischen Länder mit wertvollen bibliographischen Hinweisen bietet das Handbuch zur Geschichte der böhmischen Länder, hg. von Karl Bosl, 4 Bde., Stuttgart 1967-74.
- 6 Seit dem Sturz des Kommunismus stehen tschechische Politiker unter dem Druck der Organisation der vertriebenen Sudetendeutschen in Deutschland, vor allem der Sudetendeutschen Landsmannschaft sowie der deutschen Bundesregierung, um sich von der Behandlung der Deutschen und Ungarn in der Nachkriegstschecoslowakei zu distanzieren. Nur wenige von ihnen (darunter Präsident Havel) fanden sich bisher dazu bereit, und erst seit dem Frühjahr 1995 scheint zumindest auf diplomatischem Parkett das Eis gebrochen zu sein. Näheres dazu findet sich (außer in der Tagespresse) in den zwei Sonderheften der Zeitschrift *Bohemia*: »Vergangenheitsbewältigung: Was kann die Geschichtswissenschaft beitragen?« (*Bohemia* 34/2, 1993) und »Unsere Geschichte: Die tschechisch-deutsche Vergangenheit als Interpretationsproblem« (*Bohemia* 35/2, 1994).
- 7 Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch der tschechische Umgang mit der Erinnerung an die Vernichtung der böhmischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland. Vgl. dazu meine Aufsätze: Eva Schmidt-Hartmann, *Verdrängung und Verharmlosung: Das Ende der jüdischen Bevölkerungsgruppe in den böhmischen Ländern nach ausgewählten tschechischen und sudetendeutschen Publikationen*, in: Detlef Brandes / Vaclav Kural (Hg.), *Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938-1947*, Essen 1994, S. 135-150; und: *The Enlightenment that Failed: Antisemitism in Czech Political Culture*, in: *Patterns of Prejudice* 27/2 (1993), S. 119-128.
- 8 Vgl. dazu Ferdinand Seibt, *Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas*, München/Zürich 1993.
- 9 Abgedruckt in *Zdenek Solle, Masaryk a Benes ve svych dopisech z doby parizskych mirovych jednani v roce 1919*, 2 Bde., Prag 1994, hier Bd. 2, S. 145 (Übersetzt von Frank Hadler).
- 10 Vor allem Teile der deutschen und ungarischen Bevölkerung standen der tschechoslowakischen Staatsgründung ablehnend gegenüber. Zu den Vorgängen (militärische Okkupation, bewaffnete Auseinandersetzungen etc.) vgl. Hans Lemberg und Peter Heumos (Hg.), *Das Jahr 1919 in der Tschechoslowakei und in Ostmitteleuropa*, München 1993.
- 11 Emil Ludwig, *Gespräche mit Masaryk. Denker und Staatsmann*, Amsterdam 1935, S. 261f.
- 12 Zu Masaryks Verhältnis zu den Deutschen in den böhmischen Ländern vgl. meinen Aufsatz: Eva Schmidt-Hartmann, *T.G. Masaryk und die Deutschen in den böhmischen Ländern: Ein Versuch um die Versöhnung der ethnischen Vielfalt mit dem nationalstaatlichen Prinzip*, in: Hans Rothe (Hg.), *Deutsche in den böhmischen Ländern*, 2 Bde., Köln-Weimar-Wien 1993, hier Bd. 2, S. 65-86.
- 13 Emanuel Rádl, *Der Kampf zwischen Tschechen und Deutschen*, Reichenberg 1928.
- 14 Aus Masaryks Botschaft an die Prager Nationalversammlung nach seiner Ankunft in Prag, abgedruckt in: T.G. Masaryk, *Cesta demokracie. Soubor projevu za republiky*, 2 Bde., Prag 1933, hier Bd. 1, S. 20.
- 15 Vgl. Ferdinand Seibt, *Ungelebte Nachbarschaften, versäumte Gelegenheiten. Tschechen, Deutsche und Slowaken*, in: *Merkur* Heft 12, 1994, S. 1065-1076.
- 16 *Reporter* 22.8.1991.
- 17 Vaclav Havel, *Letni premitani*, Prag 1991, S. 17.
- 18 Zur Analyse des Teilungsprozesses in der Tschechoslowakei vgl. Eva Schmidt-Hartmann, *Tschechoslowakei: zwei Völker auf der Suche nach dem gemeinsamen Staat*, in: Margareta

Mommsen (Hg.), Nationalismus in Osteuropa. Gefahrvolle Wege in die Demokratie, München 1992, S. 77-95.

- 19 Georg Elwert, Fassaden, Gerüchte, Gewalt. Über Nationalismus, in: *Merkur* Heft 4, 1991, S. 318-332, hier 329 ff.